

Rhein und Düssel

Illustrierte Wochenschrift zum Düsseldorfer General-Anzeiger

Nr. 48.

Düsseldorf, 29. November

1914.



Die erste Paketpost vor der Kirche in dem ostpreussischen Dorf Mierunskan, welche als Staffelpost der Divisionspost eingerichtet ist.

Gebr. Baedel, Berlin.

Der schwarze Karl.

Nach wahren Tatsachen erzählt von W. Berger.

Dort, wo der Schneeberg in den Vogesen mit seiner 960 Meter hohen Kuppe herübergrüht, wo die kleinen Industrieplätze Dreibrunnen und Fenne in malerischer Einsamkeit liegen, hatte der schwarze Karl seine Wohnung. Er war eine bekannte Persönlichkeit, nicht deshalb, weil er sich etwa durch eine gute und große Tat hervorgetan hätte, oder weil er sonst ein guter und freigiebiger Mann gewesen wäre, weit entfernt davon, der schwarze Karl verdankte seine Popularität dem, daß er seit Jahrzehnten hindurch die Einwohner der Dörfschaften mit seiner Anwesenheit beunruhigte, indem er pünktlich wie eine Uhr bald in diesem, bald in jenem Dorfe auftauchte und ein Haus nach dem andern nach einer milden Gabe abklopfte.

In einem Stall in der Nähe von Dagsburg wohnte er, und von hier aus machte er seine Geschäftsreisen. Wo er eigentlich herkam, wußte keiner mit Bestimmtheit anzugeben, einige behaupteten, er stamme aus dem Badiſchen, andere hielten ihn für einen geborenen Franzosen. Nur in dem einen waren sich alle einig, daß der schwarze Karl viel auf dem Kerbholz gehabt habe, und daß er einen guten Teil seines Lebens nicht unschuldig hinter Gefängnismauern verbracht haben müsse.

Diese Annahmen stimmten so ziemlich. Der schwarze Karl, einen andern Namen führte er nicht und wußte auch keiner, stammte aus dem Badiſchen. Der jetzt 49 Jahre alte Mann hatte ein sehr bewegtes Leben hinter sich und war zuletzt in einem Zuchthaus bei Straßburg wegen allerlei Uebeltätereien eingesperrt gewesen. Von hier aus war er bettelnd und vagabundierend nach Dagsburg gekommen, wo er Unterschlupf fand.

In seiner elenden Behausung führte er das Leben eines Höhlenmenschen, nur mit dem Unterschiede, daß er viel verkommener, ein Trinker und Tagelöhner war und vor kleinen Gelegenheitsdiebstählen nicht zurückschreckte.

Mit sich selbst war er schon lange fertig, den einzigen Wunsch, den er noch hegte, war der, einmal, wo es auch sein möge, recht viel Geld zu erwischen, damit er von dem ewigen Herumlaufen endlich befreit wäre, denn sein mit Alkohol durchsetzter Körper war den Tagesmärschen nicht mehr gewachsen. So eine Hand voll Gold, dachte er, würde genügen, um seinen täglichen Bedarf an Schnaps und Brot zu decken und ihn von den Laufereien bis an sein Lebensende zu befreien. Das, was er bei seinen Streifzügen im Vorbeigehen mitgehen heißen konnte, ließ er in den weiten Falten seines Modes verschwinden, aber immer waren es nur Kleinigkeiten, und da er es zumal auf Geld abgesehen hatte, war seine Beute nie groß. Es mußte sich schon etwas ganz Besonderes ereignen, was ihm seine Taschen füllte, darauf wartete er schon lange, lange Jahre. Da kam der Krieg.

Der schwarze Karl hörte von der Mobilmachung Deutschlands, hörte, daß sich drei räuberische Großmächte über Deutschland hermachen wollten, er sah, wie die braven deutschen Truppen kampfesmutig in das Feld zogen, sah die Begeisterung aller Volksschichten hoch auflobern,

doch ihn, den verwahrlosten Menschen, ließ dies alles kalt. Ihm war es einerlei, wer siegreich aus dem Feldzug hervorging, er hatte kein Interesse daran, ob die Franzosen nach Dagsburg kämen oder nicht, nur das eine war ihm mit einem Male bewußt; jetzt hatte sich was Besonderes ereignet.

Wie konnte er sich auch für irgendeine Sache begeistern, er, der nie Heimatliebe besaß, der nur die Kette war, die jedermann gern von sich abstreifte, der nur darauf je und je ausgegangen war, sich

selbst zu bereichern. Jetzt war das Ereignis da, worauf er immer gewartet, jetzt, das wußte er, würde sich für ihn eher Gelegenheit bieten, seinen Wunsch zu erfüllen. Im geheimen wünschte er, daß die Franzosen ins Elsaß eindringen würden, er würde nicht der letzte sein, der sie willkommen hieß. So kam der Tag heran, an welchem tatsächlich die Franzosen nach Dagsburg hereinschlichen.

Der schwarze Karl stand vor seiner Behausung, als die ersten Franzosen eintrafen. Er grüßte sie, indem er seine schmierige Mütze abnahm, und als er sah, daß sie seinen Gruß nicht erwiderten, warf er sich vor ihnen auf die Knie und bat um Pardon. Seine französischen Sprachkenntnisse, die er sich im Laufe der Jahre in dieser nahe der französischen Grenze befindlichen Gegend angeeignet hatte, gestatteten ihm, seine Wünsche nach einem Almosen auszudrücken.

Als immer mehr französische Truppen in Dagsburg einzogen, war er, wofür er gehalten werden wollte, ein „französischer Bettler“, dem die vorbeiziehenden Truppen öfter kleine Geldstücke in die Mütze warfen. Der schwarze Karl hatte einen guten Tag, er war auf seine Kosten gekommen.

Was die Franzosen in dem Orte machten, war ihm wiederum einerlei, er wollte später schon „revolieren“ kommen, und er war überzeugt, er würde noch so manches finden.

Als an den folgenden Tagen die Schlacht wütete, hatte sich der schwarze Karl in seinem Stall versteckt. Er war nicht in Gefahr, denn sein Unterschlupf lag nicht im Bereich der deutschen Kanonen. Einmal

sah er durch eine Ritze seiner Tür, wie ein Franzose von einer Kugel getroffen tot vor seiner Behausung hinlief. Seine Augen umfaßten den Körper, der so regungslos dalag, und plötzlich blihte der Gedanke durch sein Hirn, daß der tote Franzose wohl etwas bei sich führen könnte, was er sich immer gewünscht habe, nämlich Geld. Sein Plan war schnell gefaßt, doch verlegte er die Ausführung der vielen vorbeiziehenden Franzosen halber auf den Abend. So verkröch er sich wieder unter sein Stroh und wartete, bis sich die Nacht in das Vogesental gesenkt hatte. Das Donnern der Geschütze, das Knattern des Gewehrfeuers waren für ihn die Auferstehungsfanfaren seines trostlosen Lebens, und wenn das Getöse gar zu groß wurde, streckte er seinen Kopf wohl aus dem Stroh, und dann bemerkte er zu seinem Bedauern, daß es noch immer nicht Nacht war. Wie eine Hyäne lag er da in seinem Unterschlupf, die Augen weit aufgerissen und

Groß ist die Stunde.

Die ihr daheim bleibt im friedlichen Kreise,
Opfert den Göttern, sie harren der Speise;
Sendet Gebete den himmlischen Scharen,
Daß sie die Brüder im Kampfe bewahren,
Daß sie zum Siege die Stürmenden führen,
Höher die Flamme des Muts ihnen schüren,
Bringt ihnen Opfer mit Herzen und Munde,
Bringt sie zur Stunde!

Ströme des Blutes, sie fließen und rinnen,
Tragen manch blühendes Leben von hinnen,
Aber zu künftigen göttlichen Taten
Sind es des Lebens unsterbliche Saaten,
Die einst der blutigen Scholle entsteigen,
Der dann die himmlischen liebend sich neigen.
Einst wird auch uns vom Verborgenen Kunde,
Ehrt es zur Stunde!

Unsichtbar regen sich schaffende Hände,
Reich ist die Ernte auf weitem Gelände;
Wie sie dort liegen in heiligen Garben,
Sie, die den Tod für das Vaterland starben,
Wandelnd zum Guten die Kräfte des Bösen,
Blut auch kann heut nur die Welt noch erlösen
Dankt es den Schnittern mit zuckendem Munde.
Groß ist die Stunde!

Berthold Funke.

glänzend, die Hände wie zu Krallen geformt, die Nacht erwartend, um sein gemeines Handwerk beginnen zu können. Und die Nacht kam und fand ihn raubgierig liegen.

Als es still und stiller geworden war, schlich er sich weg, tastend, fast kriechend, sich seinem noch vor der Tür liegenden Opfer nähernd. Die Berührung des Toten erschreckte ihn anfangs, doch bald hatte er den Schreck überwunden, und seine tastenden Hände suchten den Körper ab. Er eignete sich nur das Geld an, welches der Franzose in einer Börse bei sich führte. Dann schlich er weiter.

Weg und Steg weit und breit kennend, durchsuchte er die ganze Gegend fast bis nach Dagsburg hinein. Er schonte keinen, er nahm von allen, die er fand, sei es Deutscher, sei es Franzose. Seine Beute war so groß, daß seine Habgier immer mehr aufgestachelt wurde und er sich schließlich selbst an Schwerverwundete heranmachte.

Auf einer kleinen Waldwiese seinem schändlichen Handwerk nachgehend, hörte er plötzlich hinter sich einen Schuß fallen. Schnell ließ er sich auf den Boden nieder, alle Glieder von sich streckend, einen Toten nachahmend. Schon hörte er Schritte und verworrene Worte an sein Ohr dringen: da packte ihn schon eine derbe Faust in den Nacken. „Haben wir dich, du Lump!“ schrie ihn eine Stimme an, und eine Blendlaterne warf einen grellen Schein in sein verzerrtes Gesicht.

Im Nu war er gefesselt, die Hände auf den Rücken, brachte man ihn auf eine Feldwache, wo er die Nacht an einem Baume stehend unter scharfer Aufsicht verbringen mußte.

Als der Tag kam und die Bergespitze von Osten her wie in Gold getaucht schimmerten, wurde er von einem Offizier verhört. Ein Leugnen gab es nicht, denn die zwei Soldaten, die ihn überrascht hatten, waren einwandfreie Leute. Und als man seinen Körper untersuchte, fand man in seinen Taschen eine Menge deutschen und französischen Geldes.

Sein Urteil war bald gefällt, vier Soldaten und ein Unteroffizier führten ihn ab. Man brachte ihn nicht sehr weit weg, denn ein Soldat hatte in nicht allzu großer Entfernung ein kleines Steinhäuschen entdeckt, an dessen Mauer der schwarze Mari gestellt und erschossen werden sollte. Es war die frühere Wohnung des Verbrechers.

Keine fünf Minuten später war die Strafe vollzogen, der Körper des Delinquenten lag mit dem Gesicht auf dem Boden und rührte sich nicht mehr. Als die kleine Kolonne an dem Toten vorbeigeführt wurde, konnte ein Soldat es nicht unterlassen, dem Körper einen Fußtritt zu versetzen, und merkwürdig, wie der Körper erschüttert wurde, öffnete sich die rechte Hand des Erschossenen, und eine kleine Flut von Goldstücken rollte in das Gras. Nur eine Hand voll. — —



Deutsche Wagagekolonne auf einer Landstraße in Russisch-Polen.

Gebr. Hagedel.

„Vor Metz nichts Neues.“

Humoristische Kriegserinnerung von E. Thun.

„Jakob, zum Teufel, wo reden Sie denn?“

„Beim Kaffee, Herr Leutnant!“

„Bringen Sie das Zeug herein, wenn es fertig ist!“

„Zu Befehl!“ echote es aus der Küche.

Diese Unterhaltung zwischen dem Leutnant L. und seinem Burschen Jakob fand in dem denkwürdigen Jahre 1870 in dem zum größten Teil abgebrannten Dorfe St. Privat statt, und zwar in einer

Brandruine, von der das Feuer ein Stübchen und den Feuerherd unverfehrt gelassen hatte. Der Leutnant L. mit einem Kameraden, Leutnant v. S., hatten von diesem Stübchen, Jakob von dem Feuerherd Besitz genommen. Die beiden Offiziere waren seit einer halben Stunde vom Vorpostendienst zurückgekehrt und sehnten sich — müde und abgepannt von der zweimalvierundzwanzigstündigen Anstrengung — nach Ruhe und Erquickung.

„Da, wie der Koffa mit munden soll!“ rief Leutnant I. und kratzte dabei im Stübchen umher.

„Was suchen Sie?“ fragte Leutnant v. S.

„Den hundertsten Teil einer Kiste Havannas,“ meinte Leutnant I.

„Den dürften Sie trotz allen Suchens nicht finden, meinen Sie aber damit den Rest der ‚Zehn-Männer-Zigaretten‘ — vulgo Liebeszigaretten, so liegt derselbe hier bei dem übriggebliebenen Koffa, vulgo Lieferungsstaffel!“

„Geben Sie diesen kostbaren Sachen doch nicht solch profaische Namen. Wissen Sie denn nicht, daß im Leben alles nur auf Einbildung beruht?“ Bei diesen Worten versuchte Leutnant I. die letzte der allerdings sehr verdächtig aussehenden Liebeszigaretten in Brand zu stecken und warf sich auf das einzige Möbel in der Stube, eine alte mit Stroh gefüllte, halb zerfallene Bettstelle.

„Kommen Sie, lieber S., setzen Sie sich zu mir. Bilden Sie sich ein, Sie säßen auf dem Divan eines Ihrer Salons. Kommen Sie, und lassen Sie uns plaudern und vor allen Dingen ruhen. Gott sei Dant, daß wir dieses endlich einmal tun können.“

„D,“ versicherte Leutnant I., „je mehr Dienst, desto mehr Ehre, Herr Oberst!“

„Freut mich,“ versetzte der Herr Oberst, beifällig lächelnd „daß Sie, lieber I., diesen Grundsatz eines preussischen Offiziers so richtig aufgefaßt haben. Auf Befehl des Divisionskommandeurs sollen Sie noch heute das Observatorium bei Saultny übernehmen. Exzellenz verlangt, daß Sie sich vorher beim Divisionskommando melden, um die besonderen Instruktionen entgegenzunehmen. Ich wünsche Ihnen viel Glück zu dieser Ihnen gewordenen Auszeichnung, und damit Gott befohlen! Kehren Sie gesund zum Regiment zurück.“

Leutnant I. verbeugte sich ehrerbietig und wollte abtreten.

„Noch eins,“ bemerkte der Herr Oberst, „Ihre Verpflegung wird von Seiten der Division geschehen — was Ihr Gepäc anbetrifft, so lassen Sie daselbe hier, ich würde Ihnen empfehlen, so wenig wie möglich davon mitzunehmen. Adieu!“

Leutnant I. wiederholte seine Verbeugung und ging.

Jakob, der dienstbefähigte Burche, war schnell mit dem Einpacken der wenigen Sachen, welche sein Leutnant ihm bezeichneter,



Wirkung der schweren deutschen Artillerie in Lissa.

Phot. H. Grohs.

„Wenn Sie sich nur nicht auch darin irren werden,“ meinte trocken Kamerad v. S.

„Einer solchen Grausamkeit halte ich niemand für fähig,“ brummte I. in den Bart. Der nächste Augenblick sollte ihn schon belehren, daß der pessimistisch angehauchte Kamerad recht behalten sollte, denn eine eintretende Ordnung meldete, daß der Herr Oberst Herrn Leutnant I. sofort zu sprechen wünsche.

„Werde sofort kommen — ich danke,“ und sich, nachdem die Ordnung abgetreten war, zu seinem Freunde wendend, rief er, indem er sich misshütig von seinem Lager erhob und die abgelegte Uniform wieder anzog: „Den Teufel haben Sie an die Wand gemalt.“

v. S. nahm sofort den von dem Abgerufenen verlassenen Platz ein und schmunzelte, stillvergnügt in dem unausgesprochenen Gedanken: „Was dem einen sin Uhl is, is dem annern sin Nachtigal.“

Der Herr Oberst teilte dem Leutnant I. bedauernd mit, daß es ihm leid tue, ihn nach den soeben überstandenen Strapazen sofort zu einer neuen Dienstanstrengung kommandieren zu müssen.

fertig — führte den Braunen vor, der ebenso misshütig seinen Stall verlassen, wie sein Herr sich von dem Strohsacke getrennt hatte — und trottete hinter dem Leutnant her, wie es schien, gleichfalls befehlt von dem Grundsatz: Je mehr Dienst, je mehr Ehre.

Die Instruktion des Herrn Divisionärs war kurz und bündig, sie gipfelte darin, daß er von dem Herrn Leutnant I. die angestrengteste Aufmerksamkeit bei Tage, ganz besonders aber bei Nacht, sowie korrekte Auffassung aller Vorkommnisse erwarte. „Wir,“ so schloß Exzellenz, „sind sozusagen in Ihre Hand gegeben. Fehler, die Sie machen, können verhängnisvoll für uns alle werden, ich muß daher das Außerste, was Sie leisten können, von Ihnen verlangen und hoffe, daß Sie mir keine Veranlassung zu irgendeinem Tadel geben werden. Nun beileben Sie sich, daß Sie auf Ihren Posten kommen, Sie finden dort bereits Leutnant W., der mit den Einzelheiten des Beobachtungsdienstes vollständig vertraut ist und auf dessen Mitwirkung Sie sich vollständig verlassen können. Ihre Verpflegung werden Sie von hier aus erhalten.“ Eine bezeichnende Handbewegung und Leutnant I. war entlassen.

Der neue Kommandant des Observatoriums ritt in gehobener Stimmung in schnellem Trab seinem Ziele zu. Auszeichnung — Orden — Beförderung — dies alles zu erreichen, hing nun lediglich von ihm selbst, seiner Tätigkeit, seiner Intelligenz ab.

„Verteufelt anstrengend,“ sagte er sich, „wird der Dienst ja wohl sein, aber auf der Wästenhaut sein Dasein verträumen, hat noch niemand Ehre und Ruhm eingebracht. Ich werde der Erzstellung schon zeigen, was für ein Kerl ich bin. Wenn die Gelegenheit geboten wird, der soll sie auch ausnutzen! Vorwärts! Brauner! Wertwürdig, daß solch ein Viech gar keine Ehre im Leibe hat.“

Ein kräftiger Schenkelruder setzte den ehtlosen Gaul in einen stüchtigen Trab und wenige Minuten darauf hielt Leutnant I. vor der Erbhütte, welche den stolzen Namen „Observatorium“ führte und begrüßte Leutnant B., der ihm ein herzliches „Willkommen“ entgegenrief. „Kommen Sie, lieber I., lassen Sie uns Ihre Ankunft mit dem letzten Reste Cognac, den ich noch habe, feiern,“ dabei bückte sich Leut-

nant B. und kroch in die Erbhütte, um gleich darauf in derselben Weise mit einer fast leeren Flasche wieder zum Vorschein zu kommen.

„Unser Logis,“ meinte er lustig, „ist nur auf diese niederbeugende Weise zugänglich. Man hat bei der Herrichtung desselben unzweifelhaft auf Zwergbewohner, aber nicht auf Riesen, wie Sie einer sind, gerechnet. Vielleicht hat man auch den Beweis liefern wollen, daß man durch „Kriechen“ in eine angenehme Lage kommen kann.“

„Der Beweis würde hier schwer zu führen sein,“ erwiderte Leutnant I.

„Keineswegs, lieber Kamerad, wollen Sie es sich bequem machen — bitte, treten Sie näher und sehen Sie sich das Loch gefälligst an, so können Sie das nur erreichen, indem Sie sich zusammenbiegen wie ein verunglücktes Fragezeichen, oder wie ich es Ihnen vorhin zeigte, auf allen vieren hineintrieden. Doch nun auf gute Kameradschaft,“ dabei leerte er die Flasche fast bis zur Reige und reichte sie I., der sie, den Toast erwidern, mit dem Wunsch auf guten Erfolg vollends austrank.



Eine gemüthliche Skatpartie in einem deutschen Schützengraben.

Jll. Phot. Verlag.



Deutsche Soldaten beim Gewehrreinigen in einem zerstörtem Hause in Feindesland.

Phot. Hohlwein & Gierke.



Französische Kinder in einer Ortschaft Belgiens lassen sich deutsches Kommissbrot schmecken, das sie von den Deutschen erhalten haben. Der hier abgebildete Vorgang steht keineswegs vereinzelt da, sondern allenthalben hört man von der Versorgung der notleidenden Zivilbevölkerung in Feindesland mit Nahrungsmitteln durch die Deutschen. R. Sennedz.

„Haben Sie sich mit einem guten Vorrat von Pressabfällen und wein- und tognakduftenden Flüssigkeiten versehen?“ fragte Leutnant V. Erstaunt erwiderte der Gefragte: „Mir wurde gesagt, daß die Division unsere Verpflegung übernommen hat. Tut sie das nicht?“

„Du lieber Gott! Wenn wir davon unser Leben fristen sollen, was die uns schickt, dann würden von uns bald nur noch traurige Überbleibsel zu sehen sein. Ich glaube — aber meine Vermutung bleibt unter uns, daß der ganze Divisionschwamm aus lauter Homöopathen besteht. Entweder ist diese Vermutung richtig — oder, was ja auch möglich ist, der Keel von Ordonnanz, dem die Überbringung der Rationen übertragen ist, schnabuliert auf dem Fetwege die gute Hälfte davon auf. Wir tun gut, den Burschen wiegen zu lassen, nimmt er an Gewicht zu, lassen wir ihn hängen oder vierteilen.“

„Das wäre eine Strafe,“ entgegnete L. lachend, „die dem armen Teufel schlechter bekommen würde als die Mausestreu an unsern Rationen.“

„Freilich würde sie das, aber seien Sie nur erst einige Tage hier und machen eine solche Hungertour durch wie ich, ich gebe Ihnen die Versicherung, Sie würden bald zum Kannibalen werden, jedenfalls wird sich Ihr Herz verhärten und in einen mitleidslosen Steinlumpen verwandeln. Sehen Sie einmal dort nach dem französischen Lager hin; Sie tun am besten, wenn Sie sich dieses dem Frostard abgenommenen Fernglases bedienen, welches dort auf dem Stativ liegt, da werden Sie Ihre Wunder erleben, wie die Gesellschaft lebt. Die großen weißen Häufen, die da herumliegen, sind lauter Pferdebraten, an denen sich die eingewerteten Großmäuler schon seit Wochen laben — die halbe Kavallerie haben sie schon verdaut, wenn sie mit der andern Hälfte fertig sein werden, dann allerdings werden sie wohl kapitulieren. Wir würden das ja nicht erleben, dank der Divisionsverpflegung. Es ist ein Jammer, daß man für alles, was man geleistet hat, hier auf so gemeine Art verhungern muß.“

„Haben Sie sich denn noch nie darüber beschwert?“ fragte Leutnant V.

„Lieber hungere ich weiter, bevor ich das tue,“ versetzte der Kamerad; „wenn man nicht vor der Beförderung steht, ist es klüger, das Maul zu halten, als zu räsonnieren.“

„Na warten Sie nur,“ tröstete Leutnant L. seinen Leidensgefährten, „ein paar Tage werden wir es ja wohl noch aushalten, homöopathisch zu leben, wie Sie sagen, tut die Division dann nicht ihre Schuldigkeit, werde ich — als Kommandant des Observatoriums — es übernehmen, sie daran zu erinnern. Auf welche Art ich es tue, werde ich mir erst überlegen.“

Der nächste Tag schon brachte der Aufregungen viele, bereits die Nacht verlief nicht ungestört. Trotz des heftig strömenden Regens, der durch alle Ritzen und Fugen in die mangelhaft geschützte Erdhütte eindrang, kamen und gingen die deutschen Patrouillen in schnellem Aufeinander, und alle meldeten ungewöhnliche Vorgänge im französischen Lager. Am Schlaf war daher nicht zu denken. Die beiden Herren hatten den Nachtdienst so verteilt, daß abwechselnd der eine schlafen, der andere wachen sollte. Die Störungen ließen jedoch dieses Arrangement nicht durchzuführen. Bei einiger Aufmerksamkeit konnten die Offiziere einzelne Kommandoworte und das Geräusch großer Wagenmengen aus dem Roseltale vernehmen. Zu sehen war bei der undurchdringlichen Finsternis nichts, nur nach dem Gehör konnten die Marschbewegungen der Franzosen beurteilt werden. Leutnant L., dem die Lage der Ortschaften und Wege im feindlichen Terrain nur aus der Generalkarte ersichtlich war, besand sich in großer Verlegenheit, das Richtige so zu treffen und zu melden, daß daraufhin zweckentsprechende Bewegungen der rückwärts stehenden Truppen ausgeführt werden konnten. Ihm war es daher sehr willkommen, daß Leutnant V. ihn mit seiner genauen Ortskenntnis treulich unterstützte.

„Ich kenne hier jedes Loch,“ meinte er, „nur wenn der Sturm raft und herumsegt, dann ist es mir unmöglich, genau zu bestimmen, wo was los ist, heute weiß ich aber ganz genau, was Monsieur Bazaine im Schilde führt. Sie können der Division als ganz bestimmt melden,

daß ein Durchbruch bei der Kummer'schen Division geplant ist." Diese Meldung wurde denn auch abgefaßt.

Der nächste Morgen brachte die Bestätigung, daß Leutnant B. die feindlichen Absichten richtig erkannt hatte. Bazaine versuchte in der Tat, die Kummer'sche Division zu überrumpeln und einen Durchbruch zu erzwingen. Glücklicherweise jedoch konnte der Plan durch das rechtzeitige Eingreifen unserer Division vereitelt werden.

Egzellenz ließ es an anerkennenden Worten für die Offiziere des Observatoriums nicht fehlen, jedoch die Nationen blieben nach wie vor aus. Die Situation wurde dadurch sehr ungemütlich. Anstrengender Dienst — wenig Ruhe und ein leerer Magen sind drei Dinge, die nicht recht in Einklang zu bringen sind.

Was tun? Der letzte Happen Brot war bereits verzehrt, käuflich war nichts zu erhalten, es mußte also etwas geschehen, bevor kannibalische Gefühle sich einstellen. Aber was? Diese Frage wurde tagüber unzählige Male wiederholt und strengte nächtlicherweise das Gehirn in unnatürlicher Weise an.

Leutnant B. beabsichtigte sich krank zu melden, um dadurch seinem Leide ein Ende zu machen und verschob die Ausführung nur auf eindringliches Zureden seines Leidensgenossen.

„Gut," sagte er, „ich will jetzt noch 24 Stunden bleiben, das schwöre ich Ihnen aber zu, bin ich während der Zeit nicht imstande, den Rahner in meinem Leibe zu befriedigen, dann weise ich aus, denn hier hungers zu sterben, das halte ich doch für zu gemein — und ausdrücklich gesagt, auch für vernunftwidrig."

„Wissen Sie, was ich tue?" rief Leutnant T.

„Nun, schießen Sie los, aber der Schuß muß treffen."

„In Prosa sind unsere Vorstellungen erfolglos geblieben. Was meinen Sie, wenn ich es einmal in dichterischer Form versuche?"

„Die Idee ist nicht übel, wenn Sie nur nicht damit reinschlagen. Wen wollen Sie denn anbichten, doch nicht etwa die Egzellenz?"

„Im Notfalle auch die," erwiderte Leutnant T. „Vorerst aber werde ich es mit dem Major v. L. versuchen. Damit Egzellenz aber nicht zu kurz kommt, soll sie eine Depesche schwerwiegenden Inhalts erhalten."

„Wenn Sie mit Ihren Versen Erfolg haben, werde ich dafür sorgen, daß dem Dichter in seiner Heimat ein Denkmal gesetzt wird."

„Vergessen Sie das nicht! Nun hören Sie, ich habe das Gedicht bereits fertig:

Wir sitzen hier tagein, tagaus in nassen Hosen
Und laben tüchtig uns im Anblick der Franzosen.
Dies ist das ein'ge Labsal, das wir haben,
Denn uns erreichen keine Liebesgaben.
Der Feind, er schwelgt in Pferdebraten —
Wir schwelgen nur in unfern Taten.

Soll sich der Feind durch Hunger übergeben,
Gefährdet nicht durch Hunger unser Leben!
Seit Tagen leiden wir schon bitt're Not,
Denn längst verdaut ist auch das letzte Brot.

Fühlt Mitleid doch, o fühl Erbarmen,
Sonst geht's zu Ende mit uns Armen!
Sich ist's mit Blut das Schlachtfeld zu färben,
Doch glorreich nicht, darauf den Hungertod zu sterben!
Schickt bald uns einen Korb, gefüllt mit Speis' und Trank,
So bleiben leben wir — und Ihr? Ihr erntet Dank!

Die Offiziere des Observatoriums."

„Das ist Ihnen herzlich gelungen," kritisierte Leutnant B. „Ist die Depesche an Egzellenz ebenso schön?"

„Weniger schön als kurz. Sie lautet folgendermaßen:

Observatorium
Saulny.

Vor Metz nichts Neues."

„Hören Sie mal, lieber T., damit fallen Sie aber entschieden rein. Die Depesche ist ja ein Plagiat der Pariser Depeschen. Die nimmt

Egzellenz entschieden krumm. Ich würd's nicht wagen. Auf Honorar dürfen Sie dafür nicht rechnen. Ich werde mich drücken, bevor das heilige Kreuzdonnerwetter hier einschlägt."

„Sie versprachen, noch 24 Stunden auszuharren," entgegnete Leutnant T.

„Na, meinetwegen schicken Sie die Skripturen ab — wir werden ja sehen, was darauf folgt."

Leutnant T. übergab der herbeigerufenen Ordnungszug eine Korrespondenzkarte mit der Depesche für Seine Egzellenz den General



Zur Erhebung des Islam gegen England, Rußland und Frankreich: Ausmarsch türkischer Infanterie aus Konstantinopel.

Verl. Ill. Ges.

Das türkische Heer der Gegenwart ist nicht mehr mit dem Abdul Hamids und mit dem des letzten Balkankrieges zu vergleichen. Der Einfluß der deutschen Instruktionen konnte sich in den letzten Jahren ungehemmt geltend machen und zeitigte sehr gute Früchte. Vor allem ist der türkische Infanterist als Gegner sehr beachtenswert. Er ist außerordentlich leistungsfähig, genügsam, intelligent und sehr mutig. Die Taktik der deutschen Infanterie hat sich die türkische Armee mit großem Erfolg bereits zunutze gemacht.

v. St. und eine ebensolche mit dem Gedicht für den Herrn Major v. L. Die Ordonnanz steckte beide Karten in die Manteltasche und ritt in vorschrittsmäßigem Trabe davon.

In St. Marengo ging Seine Exzellenz v. St. vor seinem Quartier unruhig auf und ab. Ob er besondere Nachrichten erwartete? Fast schien es so, denn nervös zuckte sein Auge und sein Blick schweifete umher. Da tauchte ein Reiter plötzlich auf, in schnellem Trabe näherte er sich St. Marengo. Noch zwei Minuten und prompt parierte der Reiter seinen Gaul, sprang aus dem Sattel, trat vor seine Exzellenz und meldete sich als Ordonnanz vom Observatorium von Saulny.

„Bringen Sie Depesche?“ fragte Exzellenz.

„Zu Befehl, Exzellenz!“ antwortete die Ordonnanz, griff dabei in die Manteltasche und überreichte eine der Karten. Seine Exzellenz nahm dieselbe und begann zu lesen. Er schien seinen Augen nicht zu trauen, denn das, was er da las, kam ihm so sonderbar, so sehr

und rief den Herren zu: „Wichtige Depeschen von Saulny, meine Herren!“ Alle gruppierten sich erwartungsvoll um Seine Exzellenz. „Ich werde Ihnen die minder wichtige zuerst vorlesen. Sie lautet: Observatorium Saulny. Vor Reg nichts Neues.“

Die Herren sahen enttäuscht einer den andern an.

„Nun, meine Herren,“ fuhr der General fort, „bitte schenken Sie der zweiten, wichtigen Depesche Ihre besondere Aufmerksamkeit.“

In humorvoller Weise repetierte der Herr General das für den Major v. L. bestimmte Gedicht. Die Herren des Stabes wußten nicht gleich, wie sie dasselbe auffassen sollten, als aber Exzellenz die Karte lächelnd einem der Adjutanten zur schleunigsten Erledigung überreichte, brach ein wahrer Sturm der Heiterkeit aus.

Zwei mit Schwären und Getränken gefüllte Körbe wurden der Ordonnanz aufs Pferd gerecht und gelangten unverkürzt in die Hände der vom Hunger geplagten Offiziere des Observatoriums.



Verwundete österreichisch-ungarische Soldaten, die in Wien untergebracht sind, in der „Secession“.

E. Gauntz.

In schönen Tagen sitzen die Verwundeten auf der Herogruppe und sehen über den Saan nach dem Kaschmarkt, wo stets ein reges Leben herrscht.

sonderbar vor, daß — er überflog die Karte noch einmal und las leise für sich: „Wir sitzen hier tagein, tagaus in nassen Hosen —“

„Was ist denn das für dummes Zeug! Sagen Sie, Ordonnanz, ist die Depesche wirklich für mich bestimmt?“

„Exzellenz,“ antwortete der Gefragte etwas verlegen, „ich habe hier noch eine für den Herrn Major“ und langte die zweite Karte hervor. Der General ließ sich dieselbe geben, und indem er den kurzen Inhalt mit schnellem Blick überflog, sagte er lächelnd:

„Gut, mein Sohn, dies ist die für mich bestimmte. Gehen Sie in das Ordonnanzzimmer und lassen sich etwas zu essen geben. Hunger werden Sie ja wohl haben?“

„Aber sehr, Exzellenz!“

Der Herr General ging amüsiert in das Haus, trat schnell in das Esszimmer, woselbst der Stab beim Frühstück versammelt war

„Na, wissen Sie,“ meinte Leutnant V., „von der Seite habe ich unsere Exzellenz noch nicht kennen gelernt — ich kann wohl sagen: der Mann gefällt mir.“

„Vergessen Sie nicht das Monument für den Dichter,“ rief lachend Leutnant I.

Was Leutnant V. darauf erwiderte, war nicht recht verständlich, da er die Worte mit einem Stück Wurst verschluckte.

„Bis spät in die Nacht hinein wurde tapfer gezecht und wiederholt ertönten die „Lebehochs“ der nunmehr Gefülligten auf die freundlichen Geber. Zu weiteren poetischen Ergüssen gab die Verpflegung der Division fortan keine Veranlassung und die beiden Offiziere des Observatoriums konnten im Wohlgefühl eines gesättigten Magens der Übergabe von Reg entgegensehen, welches Ereignis übrigens erfolgte, bevor die französische Armee den Rest der Kavallerieperde verpest hatte.“